



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

ω.: Die Kunstausstellung im Pariser Industriepalast und die  
Industrierausstellung in Lyon.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Kunstausstellung im Pariser Industriepalast und die Industrieausstellung in Lyon.

Die Kunstausstellung ist dieses Jahr besser als die vorhergegangenen, schon deswegen weil es voriges Jahr keine gegeben hat.

Ich habe das Vergnügen Herrn Corot, den Stifter der sogenannten historischen Schule in der Landschaft persönlich zu kennen. Er sagte einst zu mir: „Die Aufgabe der Malerei ist doch nicht, das Portrait eines Baumes zu machen.“ Es würde zu weit führen, uns hierüber in Streitigkeiten einzulassen, besonders da etwas Wahrheit in dem neuen Standpunkte liegen mag. Die Natur zu verschönern ist eine ziemlich undankbare Aufgabe für die Kunst, welcher es schon so schwer fällt dieselbe in ihrer Pracht und Mannigfaltigkeit treu wiederzugeben. Rembrandt, der bis jetzt als ein großer Zauberer in Betreff der Lichteffecte gilt, erklärte sich außer Stande die Sonne darzustellen. Als ich einst vor Gerome's Bild, dem Empfang der Siamesischen Gesandten stand, und meine Verwunderung darüber, daß alle Hofdamen dasselbe Colorit zeigten, einem hinter mir stehenden Ritter der Ehrenlegion ausdrückte, antwortete er mir: — Bei einem officiellen Empfang müssen alle Hofdamen dieselbe Gesichtsfarbe haben. Mein Erstaunen wurde durch diese platte Antwort natürlich nicht geringer, denn das Licht kann doch kein Despot von seinem Hofe in dem Maße verbannen, daß die Maler gegen seine Gesetze sündigen dürften und ich erinnerte mich unwillkürlich des schönen Gemäldes Rembrandt's, wo Christus auf der Straße predigt und ein jeder Zuhörer in verschiedene Beleuchtung gestellt ist.

Da wir die Natur weder verschönern noch treu nachbilden können, wollen die Franzosen sie umgestalten, sie wollen haben, daß ihre Bilder den Beschauer träumen lassen. Und da sie Geschmack und Geist haben, erreichen sie diesen Zweck sehr oft ausreichend. Eine weite Aussicht, ein sich verlierender Horizont, sanfte Striche, welche Bäume und Hütten andeuten, erlauben dem Beschauer sich das Fehlende in das Bild hineinzudenken. Insoferne können wir das Verdienst der sogenannten historischen Schule nicht verleugnen. Die Bäume von Gurbet sind auch keine Natur, sondern ein Traum. Herr Gurbet ist dieß Jahr zur Ausstellung gar nicht zugelassen worden, nicht deswegen weil er im Gefängniß oder Krankenhause saß, oder seiner politischen Meinungen wegen überhaupt, sondern weil er ein gar zu leichtes oder nacktes Bild eingereicht hatte.

An den Kriegsbildern ist die Ausstellung bei Weitem nicht so reich, wie ihre Vorgänger gewesen sind. Papa Thiers steht im Hauptsaale in seiner ganzen kleinen Größe da und das Portrait ist an sich sehr schön.

„Exempt“, „Hors concours“ trifft man auf vielen schönen Gemälden. Herr Tessier gehört zu diesen und seine Nachahmungen von mittelalterlichen

Sujet sind sehr gelungen, obgleich sie freilich an die Marqueterie erinnern. In der historischen Schule glänzt Herr François an der Spitze vieler Nachahmer. Diaz ist zu alt, um thätig zu sein. Die Kenner sind der Meinung, daß sein Talent ihn überleben wird, während bei Corot und Gurbet das nicht der Fall sein werde. Indessen sind die Preise auf Corot's Bildern immer im Steigen.

Deutsche Sorgfalt und Gründlichkeit ist vorzüglich vertreten durch das Gemälde, welches den Aufbruch von Auswanderern darstellt. Eine Schildwache stehet am Thore, auf dem das Wort „Kinderpest“ geschrieben ist. An der Spitze schreitet der Familienvater mit entschlossenem Schritt in die Fremde, in die „weite, weite Welt“, dem „fernen Westen“ entgegen. Seine Kinder folgen mit Begierde dem Neuen und Unbekannten. So lebendig ist das Bild, daß man ihnen einen Scheidegruß zuzurufen möchte. Ihnen folgt eine Fuhr mit den wenigen Habseligkeiten der Familie. Der Kutscher ist eben im Begriff seine lange Peitsche aufzuheben. Seine Pferde sind für seine Verhältnisse luxuriöse Schönheiten zu nennen. Ueber die Geschworenen, unter welchen Herr Meissonier sitzt, wird alle Jahre viel geschrieben, denn die Ausgeschlossenen bilden natürlich eine Gruppe von Unzufriedenen, für welche es sich immer darum handelt, eine besondere Ausstellung zu bilden. Aber dieses Jahr scheint man ohne Gunst und Vorurtheil gerichtet zu haben; so ist z. B. ein schönes Bild aus dem letzten Kriege, welches aus politischen Rücksichten nicht angenommen worden ist, dem Künstler mit schwerem Gelde abgenommen worden. Wenn man die enorme Anzahl der jährlich ausgestellten und jährlich gekauften Gemälde betrachtet, so wundert man sich, wo nur das viele Geld und der für die Unterbringung der Bilder nöthige Platz herkommt. Für kleine Börsen ist hier schlechterdings nichts zu haben. Außer der Ausstellung im Industriepalaste hat Durand-Rueil der Kunsthändler rue de la Paix in der Stadt noch eine besondere Gemälde-Ausstellung veranstaltet und bei ihm sieht man Bilder von Delacroix zu 140.000 Franken das Stück! Delacroix wird als der Stifter der romantischen Schule in der Malerei betrachtet, ein Ausdruck, den ich dem historischen durchaus vorziehe. Er ist also der Victor Hugo der Malerei, wie Beethoven der der Musik sein soll. Damit soll indeß keineswegs ausgesprochen sein, daß die classische Schule zu Grunde gerichtet, oder daß die Natur Italiens von der Natur Frankreichs geschlagen sei. — Die Seestücke sind auch dieses Jahr sehr tüchtig, aber die Ansichten des mittelländischen Meeres ziehe ich doch denen der Normandie bei Weitem vor.

Was die Sculptur anbelangt, bin ich vollkommen der Meinung, daß das Dramatische nur einem Michel Angelo gelingen konnte. Dagegen hat aus dem Komischen Herr Atruc einen sehr schönen Nutzen gezogen. Don Basileo von Beaumarchais ist ihm sehr gut gelungen. Dagegen wundert man sich,

daß der Tod von M. Noël gekrönt worden ist. Sein Christus ist unbedingt ohne alles höhere göttliche Leben.

Man kann sich des Lachens kaum enthalten, wenn man die Büste von Thiers erblickt. Er sieht von Haus aus dem Polichinell so ähnlich, daß er sich neben dem Herkules, der den Löwen zerreißt, als überaus sonderbarer Schwärmer ausnimmt.

Ueber die Eröffnung der Lyoner Industrieausstellung dagegen können wir Folgendes mittheilen: General Bourbaki und der Präfect der Rhone Pascal sind am 7. Juli Herrn Victor Lefranc, dem neuen Minister der öffentlichen Arbeiten auf den Bahnhof entgegengefahren. Herr Baradet, der Maire der Stadt, hat sie empfangen und der Minister ließ sich in einem goldenen Lehnstuhl nieder. Der Erzbischof von Lyon setzte sich auf die eine und Bourbaki auf die andere Seite Seiner Excellenz. Dreihundert Musikanten spielten den „Fackelmarsch“. Daß Madame Klatzki unter den Damen sich befand, erklärt sich durch den Umstand, daß sie am liebsten da ist, wo man am leichtesten von ihr spricht. Der Minister ließ hierauf seine Rede hören, in welcher er von der Ergebung an die Ordnung sprach, worauf einige Rufe: „Es lebe die Republik!“ erschallten. Dann nahm der Maire Herr Baradet das Wort, sprach von den Pflichten der Handwerker und schloß mit dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ Herr de la Loyère, Vicepräsident der ackerbauenden Gesellschaft, trat dagegen in die Fußtapfen Virgils und pries den ruhigen Feldarbeiter. Der Eindruck dieser Rede in der Fabrikstadt war ein solcher, daß der Minister für nöthig hielt, das Wort abermals zu nehmen, und wie ein zweiter Manlius sich in den zwischen der Industrie und Landwirtschaft klaffenden Abgrund rhetorisch hinabzustürzen. Diese Improvisation ist ihm auch besser gelungen als die erste Rede; Geschmack können die Landleute bei den Stadtbewohnern ja immer noch lernen, und diese Sanftmuth bei den Bauern. Von Religion ist in Frankreich keine Rede mehr, besonders wenn die Erzbischöfe schweigen; aber wir haben schon von Dupanloup's Beredsamkeit genug.

Darauf ist man in den Park Tête-d'or gegangen und zu Mittag haben die Herrschaften beim Präfecten gespeist.

Was die Ausstellung selbst anlangt, so ist bemerkenswerth, daß die Seidenfabrikanten, einige wenige löbliche Ausnahmen abgerechnet, durch ihre Abwesenheit glänzen. Mailand hat mehr wie Lyon geliefert. Das ist bedauernswerth und kann nur einer schlechten politischen Laune zugeschrieben werden. Das Kaiserreich gebrauchte mehr Seide wie die Republik, Eugenie mehr wie Madame Thiers und nun will man gar noch die Seidenkleider mit einer besonderen Steuer belegen. Dagegen sind Maschinenwerke und sogar Artillerie und Wagenbau sehr reichhaltig vertreten. Das internationale Element hat

sich nur durch einige junge Mädchen in orientalischen Trachten angefundnen. Auf die Lyoner selbst, die gar nicht so rege sind, wie man zu glauben geneigt ist, macht die ganze Geschichte wenig Eindruck. ω.

### Heinrich Stephan, das heutige Aegypten.\*)

Wer vermöchte das Wesen jener Sehnsucht zu erklären, welche seit Jahrtausenden Philosophen und Dichter, Könige und Staatsmänner, Gelehrte und Forscher nach dem verschleierte Bild von Saïs, nach den Gefilden Aegyptens, hinzieht! In den mächtigen Hallen der Serapis- und Isis-Tempel wandelten einst Orpheus und Homer, Thales, Solon und Pythagoras; aus dem „Hause der Sonne“ (Per-ra, Heliopolis) empfing Plato die Urbilder seiner Ideen; Pythagoras schwelgte in den Mythen der durch die heilige Serapislade verkörperten Gottesanschauung, die zu Jao, dem Jehovah der Hebräer, hinaufwies; Bubastis, Memphis und das königliche Theben durchwanderte der Fuß Herodots, des Vaters der Geschichte. Die Gestalten eines Sesostris, Ramses, Amasis, Darius, Alexander, eines Antonius und Octavian, die Flucht der Israeliten aus Gosen, die poesievolle Erinnerung an den Zug Josephs und Marias, sowie die meteorgleiche Erscheinung des Propheten adeln diesen Boden, und von seiner sechstausendjährigen Geschichte legen jene wunderbaren Denkmäler, deren Geheimniß Jahrhunderte lang verschlossen war, die Felsengräber von Benthasan, die Ruinen von Abydos mit den Tempeln des Osiris und Seti, die grandiosen Monumente des hundertthorigen Theben, die Denkmäler von Karnak und Luxor, die Pylonen des Horustempels in Esfu und die Pyramiden von Gizeh ein unvergängliches Zeugniß ab. Was der dröhnende Schritt von Jahrtausenden oder die Leichenhülle der Wüsten-Sandwogen begraben hatten: die Neuzeit hat es mit aufopfernder Sorge ans Licht gezogen. Es gab eine Zeit, sagt Mariette Bey, in der Aegypten seine Denkmäler zerfallen ließ; heute verehrt es diese Zeugen der Geschichte: Morgen wird es sie lieben! Nach Champollion's, Belzoni's, Rosellini's, Wilkinson's epochemachenden Entdeckungen, nach Lepsius, Brugsch's und Anderer genialen Forschungen, nach den ausgezeichneten Leistungen eines Lane, Heeren, Ritter, Niebuhr, Mariette und neuerdings des Aegyptologen Dümichen ist uns das alte Aegypten mit seinen Geheimnissen, seinen Gräbern, Sphynxen und Sarkophagen erschlossen. Bewährte Forscher und Reisende aus der Mitte aller Culturvölker, wie Denon, Cailliaud, Seetzen, Burckhard, Hammer, Ruffegger, Kremer,

\*) Leipzig, F. A. Brodhaus 1872.